

CLAUDIA MEHL

WÜRDE
LIEBE
UND MORAL

Liebe als Schlüsselement
für moralisch motiviertes Handeln



Claudia Mehl
Würde, Liebe und Moral
Liebe als Schlüsselement für moralisch motiviertes Handeln

ISBN 978-3-906959-49-8
© 2021 MOSAICSTONES, Thun

Alle Rechte vorbehalten.
Abdruck von Texten und Abbildungen nicht ohne schriftliche
Genehmigung.

Lektorat und Korrektorat: Claudia Böckle
Umsatz- & Satzgestaltung: OHA Werbeagentur GmbH, Grabs
Druck & Bindung: Finidr, s.r.o., gedruckt in Tschechien

Dieses Buch und weitere interessante Medien
(Auslieferung auch in DE/AT) können Sie beziehen bei:



MOSAICSTONES, Tel. +41 33 336 00 36
info@mosaicstones.ch, www.mosaicstones.ch

Das Buchprojekt wurde mit einem Beitrag unterstützt von:

Reformierte Kirche
Kanton Zug

Kirche mit Zukunft

«Der Wert der Philosophie besteht [...] wesentlich in der Ungewissheit, die sie mit sich bringt. Wer niemals eine philosophische Anwendung gehabt hat, der geht durchs Leben und ist wie in ein Gefängnis eingeschlossen: von den Vorurteilen des gesunden Menschenverstandes, von den habituellen Meinungen seines Zeitalters oder seiner Nation [...]»

(Bertrand Russel)

Über die Autorin

Claudia Mehls berufliche Laufbahn begann 1989 als biotechnologische Mitarbeiterin an der Landesgewerbeanstalt für Lebensmittelchemie und Bierbrauerei in Nürnberg. Anschließend übernahm sie bis zur Geburt ihres Sohnes die Leitung eines Werklabors für Kosmetikartikel. Von 2001 bis 2008 war Claudia Mehl als Qualitätsmanagerin für klinische Studien in der Onkologie am Klinikum der Universität München-Großhadern tätig. Im Sommer 2008 zog sie mit ihrer Familie in die Schweiz. Bald darauf erfüllte sie sich einen Herzenswunsch und begann, in der Mitte ihres Lebens, das Studium der reformierten Theologie an der Universität Zürich. Nach Ihrem Vikariat wurde sie im Oktober 2015 als Pfarrerin in eine Gemeinde im Kanton Zürich gewählt. Neben ihrer 60%-Stelle schrieb sie an ihrer Dissertation, die sie 2019 abschloss. Ihr Buch Würde, Liebe und Moral ist die Essenz dieser Arbeit. Claudia Mehl lebt heute mit ihrem Mann in der Schweiz im Kanton Zug und arbeitet weiterhin als Gemeindepfarrerin und Spitalseelsorgerin. Sie hat zwei erwachsene Kinder.

Für Albert, Adrian und Julia

Inhaltsverzeichnis

VORWORT	9
EINLEITUNG	11
WAS HAT LIEBE MIT MORAL ZU TUN?	17
MORAL	21
Moralisches Handeln bei Immanuel Kant – Alles eine Sache des guten Willens	21
Moralität nach heutigem commonsense.....	24
Begrenzen Moralnormen unser Mitgefühl?	25
Analyse am Beispiel einer Kindesentführung.....	27
Schlussfolgerungen hinsichtlich unseres Mitgefühls für Andere....	32
Ist es moralisch vertretbar, anderen unser Mitgefühl aufgrund differierender vorherrschender Moralnormen zu entziehen?.....	35
LIEBE	39
Liebe bei Iris Murdoch – Das schwierige Sehen der Realität.....	41
Wahrnehmen der Menschen im Lichte der Liebe bei Raimond Gaita – Die Liebe der Nonne	45
Wahrnehmen der Menschen im Lichte elterlicher Liebe	48
Das Kind in der Mitte – Eine biblische Erzählung	50
WÜRDE	55
Menschenwürde bei Cicero – Von Menschen und Tieren.....	57
Menschenwürde bei Immanuel Kant – Das Problem mit unseren Neigungen	60
Menschenwürde im Christentum	66
Die Ambivalenz des christlichen Menschenbildes oder was ist der Mensch?.....	66
Der Mensch als Gottes Ebenbild?.....	68
Evangelische Ethik der Menschenwürde	73

ZUSAMMENFASSENDE GEDANKEN	77
NOCH EINIGE WORTE ZUM SCHLUSS	81
DANK.....	83
LITERATUR.....	87

Vorwort

Im Frühjahr 2013 lernte ich Claudia Mehl anlässlich einer Buchvernissage kennen. Sie erzählte mir, dass sie sich in der Mitte ihres Lebens, nach ihrem Umzug von Bayern in die Schweiz, einen Herzenswunsch erfüllt und noch Theologie an der Universität Zürich studiert hatte. Nun stand sie kurz vor ihrer Masterarbeit, die sie gerne in der Medizinethik schreiben wollte. Ein paar Tage später trafen wir uns in meinem Büro zu einem Gespräch und noch ein paar Tage später war entschieden, dass sie ihre Abschlussarbeit in Zusammenarbeit mit dem *Institut Dialog Ethik und dem Kinderspital Zürich* schreiben würde. Es handelte sich dabei um eine theologisch-ethische Reflexion zum Kindeswohl in medizinischen Kontexten. Mit dem Begriff «Kindeswohl» wird in Rechtsfällen bei elterlichen Streitigkeiten und auch in der Pädiatrie oft argumentiert. Doch je nach Werteprofil wird der Begriff inhaltlich anders gefüllt und unterschiedlich interpretiert. In der Theologie bestand diesbezüglich eine Wissenslücke.

Ich ermunterte Claudia deshalb, eine Anschlussarbeit in Form einer Dissertation zu schreiben. Nach Absolvierung ihres Vikariats begann sie im Oktober 2015 neben ihrer 60%-Stelle als Gemeindepfarrerin damit. In dieser Arbeit befasste sie sich intensiv mit der Würde des Kindes in medizinischen Kontexten. 2019 erhielt sie die Doktorwürde der Universität Zürich.

Im vorliegenden Buch beleuchtet sie nun einige Teilthemen ihrer Dissertation – Würde, Liebe und Moral. Es ist ihr meines Erachtens gut gelungen aufzuzeigen, dass eine Ethik, die sich an obersten Prinzipien und Moralnormen allein ausrichtet, dem Menschen nicht gerecht wird. Ethisch vertretbares Handeln braucht darüber hinaus Empathie und Liebe, welche als moralische Intuition die Würde in der gelebten Praxis operationalisieren. Es ist ein Buch, das sich zu lesen lohnt, vor allem in unserer heutigen Zeit, die so stark von Effizienz- und Erfolgsdenken geprägt ist. Das Buch ermutigt die Leserinnen und Leser, sich vermehrt von ihrer moralischen Intuition leiten zu lassen und sich liebevoll anderen Menschen zuzuwenden.

Dr. theol. Ruth Baumann-Hölzle
Institutsleiterin der Stiftung Dialog Ethik in Zürich

Einleitung

Mein Bild ist ganz in leuchtenden, hellen Farben gehalten. Gelb, rosa, rot, himmelblau, grün. Auf einer Wiese sitzen Kinder, die mit flinken Fingern heiter und vergnügt bunte Blumenkränze flechten. Im hellen Sonnenlicht schlängelt sich ein Bach durch die paradiesische Landschaft; glitzernd wie tausend Edelsteine. Am blauen Himmel sind Schäfchenwolken zu sehen, auf denen kleine rotbäckige Engelchen sitzen und fröhlich lachend spielen.

Wir hatten gerade Religionsunterricht und sollten Himmel und Hölle malen. Auf meinem Bild gab es keine Hölle. Ich konnte mir beim besten Willen nicht vorstellen, wie die aussehen sollte. Ich glaubte nicht, dass es eine Hölle gab. Ich war vielleicht nicht immer eine Vorzeigetochter, aber so schlecht, dass ich gleich in die Hölle kommen sollte, fand ich mich nun auch wieder nicht. In Gedanken ging ich all die Menschen durch, die ich kannte. Meine Eltern, die schimpfen zwar manchmal, aber deshalb in die Hölle...? Nein niemals. Mein Bruder? Er ärgert mich zwar manchmal, aber deshalb wünsche ich ihm doch niemals ewige Verdammnis. Ich bin ja froh, dass ich ihn habe. Meine Cousinen und Cousins? Nein! Mit wem sollte ich denn sonst spielen? Meine Großeltern sowieso nicht. Oma müsste schon allein wegen ihrer hervorragenden Marillenknödel, die sie jeden Donnerstag für ihre zehn Enkelkinder macht – und die keiner besser kann als sie – in den Himmel kommen. Aber ein Mörder vielleicht...? Ich überlege kurz. Also ein Mörder gehört auf jeden Fall bestraft, aber auf immer und ewig in der Hölle schmoren? Das konnte ich mir beim besten Willen nicht vorstellen. Wenn ich mir aber nun gar nicht vorstellen kann, dass es eine Hölle gibt, wie soll ich sie denn dann malen? Wenn es einen lieben Gott gibt, habe ich mir gedacht, dann schickt der doch keine Menschen in die Hölle, sonst wäre er ja nicht lieb.

Ich war neun und in der 4. Klasse. Schon damals widmete ich mich mit kindlicher Neugier moralisch ethischen Fragen, beschäftigte mich mit dem Begriff der Gerechtigkeit und überlegte mir, auf welcher Basis wir unsere Entscheidungen über Gut und Böse – Richtig und Falsch treffen. 46 Jahre später begleiten mich diese Fragen noch immer. Sie haben keineswegs an Relevanz und Wichtigkeit verloren, auch wenn sich mein kindliches Gottesbild inzwischen grundlegend geändert hat und ich sie schon lange nicht mehr an einem persönlichen Gott und dem Dualismus von Himmel und Hölle festmache.

Was macht mich zu einem guten oder schlechten Menschen? Nach welchen Maßstäben und Kriterien beurteilen und verurteilen wir Menschen? Was ist Moral? Und was hat Liebe mit Moral zu tun? Was hat es mit dem vielbeschworenen Begriff der Menschenwürde auf sich? Und nicht zuletzt: Wie steht die christliche Ethik zu diesen Fragestellungen?

Diese Fragen, die das zutiefst Menschliche in uns betreffen waren es letztlich, die meine berufliche Laufbahn mitgeprägt haben. So begleiteten sie mich bereits während meiner mehrjährigen Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Klinische Studien in der Onkologie am Universitätsklinikum München-Grosshadern. *Warum muss z.B. ein junger Familienvater mit vier Kindern, der sich nie etwas hat zuschulden kommen lassen sterben, während ein alter, kranker Mensch, der gerne sterben möchte, dies nicht darf? Ist das gerecht? Wie begegne ich diesen Menschen in solchen Situationen? Wieviel Mitspracherecht und Entscheidungsbefugnis hinsichtlich medizinischer Interventionen hat der Patient oder die Patientin in der letzten Lebensphase?*

Antworten erhoffte ich mir von der Theologie. Nach dem Umzug mit meiner Familie in die Schweiz erfüllte ich mir daher meinen lang ersehnten Wunsch und begann in der Mitte meines Lebens, an der Universität Zürich reformierte Theologie zu studieren. Den Fokus legte ich von Anfang an auf die theologische Ethik. Bereits während meiner Bachelorarbeit setzte ich mich mit dem Thema Organtransplantation und einem gerechten Verteilungsschlüssel hinsichtlich der zu wenig zur Verfügung stehenden Spenderorgane auseinander. Im Mittelpunkt standen Fragen wie: *Sollen die OrganempfängerInnen ausschließlich nach medizinischer Priorität ausgewählt werden oder spielen auch Alter und Familiensituation eine Rolle? Soll Selbstverschulden wie z.B. Alkohol- oder Drogenmissbrauch mitberücksichtigt werden? Ganz abgesehen von der Frage, welche Ursachen denn dazu geführt haben. Können/dürfen Menschenleben überhaupt gegeneinander abgewogen werden? Hat denn nicht jeder Mensch eine unantastbare Würde?* Zumindest steht das so in Artikel 1 des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland und in der Schweizer Bundesverfassung Artikel 7 ist zu lesen «Die Würde des Menschen ist zu achten und zu schützen». Solche Triage-Fragen sind gerade auch jetzt während der Corona-Pandemie hochaktuell.

Als mir dann im Anschluss an meine Masterarbeit, die ich in Zusammenarbeit mit dem Institut Dialog Ethik für Gesundheitswesen und dem Kinderspital Zürich machte, eine Doktorarbeit angeboten wurde, nahm ich diese Herausforderung gerne an. Gegenstand meines wissenschaftlichen Interes-

ses war der Begriff der Menschenwürde, der eng verknüpft ist mit jenem der Liebe und der Moral.

Im vorliegenden Buch werden nun die drei Begriffe *Würde, Liebe und Moral* näher beleuchtet. Dabei werden keine schnellen Erklärungen gegeben. Die Lektüre bezieht sich nicht ausschließlich auf medizinethische Fragen, sondern schließt vielmehr alle Bereiche des Lebens mit ein. Sie ist aber kein Ratgeber für Menschen, die in kurzer Zeit anhand eines 10-Punkte-Plans ihr Leben wieder ins Lot bringen wollen. Damit scheint das Buch nicht in die heutige Zeit zu passen, die doch so sehr von Effizienzdenken und Erfolgsstreben geprägt ist. Wer solch schnelle Heilsversprechen erwartet, der wird wohl von dieser Lektüre eher enttäuscht werden. Mir liegt vielmehr daran, Sie mit diesem Buch zum Nachdenken anzuregen. Ich möchte versuchen, Teile der menschlichen Lebensweise darzustellen und in diesem komplexen Geflecht von zwischenmenschlichen Beziehungen, Emotionen und Ratio überraschende Verknüpfungen deutlich zu machen und so zu einem tieferen Verständnis unserer selbst beizutragen. Ich will in Ihnen (wieder) das Bewusstsein für Ihre eigene Würde wecken. Denn ich glaube, in unserer immer komplexer werdenden Welt, in der es oftmals nur um Geld, Macht und den eigenen Vorteil geht, laufen wir Gefahr, genau dieses Bewusstsein und damit unsere innere Orientierung zu verlieren, die es uns ermöglicht, in Liebe und Frieden miteinander zu leben. So kommen in dieser Lektüre sowohl Philosophen und Philosophinnen als auch Bibelautoren zur Sprache, die Ihnen anhand persönlich erlebter oder ausgedachter Szenarien menschliche, von Liebe geleitete Reaktionsmöglichkeiten und Handlungsweisen vor Augen führen und zeigen, dass bei moralischen Handlungen der kontextuelle, persönliche und emotionale Hintergrund nicht verloren gehen darf. Denn dieser – nicht allein das Ausrichten an obersten Prinzipien und Moralnormen – macht eine vernünftige, pflichtorientierte und genuin moralisch motivierte Handlung erst möglich und wird somit dem zutiefst Menschlichen in uns, nämlich unserer Würde, gerecht.

Diese Lektüre gibt einen Einblick in aktuelle moralphilosophische Diskussionen. Ich habe versucht, sie so aufzubereiten, dass sie für Laien, die an philosophisch-theologischen Fragestellungen interessiert sind, gut lesbar und verständlich ist. Die Fußnoten verweisen meistens auf weiterführende Literatur, manchmal auch auf Expertendiskussionen zum jeweiligen Thema.

Das Buch ist in die drei großen Abschnitte *Moral, Liebe und Würde* gegliedert. Es ist möglich, die jeweiligen Kapitel oder gar Unterkapitel einzeln und unabhängig voneinander zu lesen. Das kann sinnvoll sein, wenn Sie sich schnell informieren möchten, was z.B. moralisches Handeln bei

Immanuel Kant bedeutet, wie Iris Murdoch Liebe interpretiert oder was man unter der christlichen Ethik der Menschenwürde versteht. Den größten Erkenntnisgewinn haben Sie jedoch, wenn Sie alle Kapitel nacheinander lesen, da sie sich immer wieder auf vorangegangene Ausführungen beziehen. Dann wird sich Ihnen erschließen, wie eng die Begriffe *Würde*, *Liebe* und *Moral* miteinander verflochten sind. Und genau dies aufzuzeigen ist meine Absicht.

Nun wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen und vielleicht auch beim besseren Kennenlernen Ihrer selbst.

Claudia Mehl

Was hat Liebe mit Moral zu tun?

Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe.

(Joh 15,12)

Ein Vater liebt seine kranke Tochter über alles. Er kann ihr Leben nur dadurch retten, indem er einem kriminellen Organhandel zustimmt. Es müsste die Niere eines obdachlosen Waisenkindes transplantiert werden. Dies jedoch würde das Leben dieses Waisenkindes akut gefährden. Der Vater hat nun zwei Möglichkeiten. Entweder stimmt er dem illegalen Organhandel zu, dann besteht die Chance, das Leben seines eigenen Kindes zu retten, oder er weist das Angebot der illegalen Organtransplantation zurück – im vollen Wissen, dass dies den Tod seiner Tochter bedeutet.

Der australische Philosoph Christopher Cordner (geb. 1949) beschreibt dieses Beispiel in seinem Buch *Ethical Encounter: The Depth of Moral Meaning*. Er will damit aufzeigen, wie elterliche (partikulare) Liebe und moralische Forderung, zumindest auf den ersten Blick, in starken Kontrast zueinanderstehen. Im weiteren Verlauf der Geschichte lehnt der Vater die Nierentransplantation ab. Er handelt deshalb so, weil er es zutiefst ungerne fände, das Leben eines anderen Kindes zu gefährden, um dasjenige seiner eigenen Tochter zu retten. Auf die Frage, warum er denn den Handel ablehne, könnte er folgendermaßen antworten: «Ich kann dies nicht moralisch verantworten», «ich bringe dies einfach nicht übers Herz» oder aber er antwortet religiös motiviert: «Es ist der Wille Gottes, dass mein Kind nun für immer geht.» So drückt er seinen Sinn dafür aus, dass es zutiefst ungerecht wäre, das Leben eines obdachlosen Waisenkindes aufs Spiel zu setzen, um dasjenige seiner eigenen kranken Tochter zu retten.

Ist dies aber nun als ein Beispiel dafür anzusehen, das den Sieg des objektiven, unparteilichen Gerechtigkeitssinns über die persönliche Liebe beschreibt? Wohl nicht! Vielmehr beabsichtigt Cordner mit dieser Schilderung, die eine starre Trennung von Moral und Liebe voraussetzt, eben genau diese Trennung zurückzuweisen. So sind im Geiste des Vaters sicherlich nicht zwei voneinander völlig unabhängige Entscheidungen vorhanden, nämlich einerseits die persönliche Liebe zu seiner Tochter und andererseits der objektive, unparteiliche Sinn dafür, was gerecht und somit moralisch verpflichtend ist. Es gibt keine zwei unabhängigen Dispositionen, die klar

voneinander getrennt sind. Vielmehr will Cordner eine Verbindung herstellen zwischen der Unfähigkeit des Vaters, dem illegalen Organhandel nachzugeben und der Liebe zu seiner Tochter. Dem Philosophen liegt gerade daran, zu zeigen wie verwoben diese beiden Einstellungen miteinander sind. So existiert der Sinn dafür, dass dem Waisenkind unsagbares Unrecht geschähe, wenn der Vater dem Organhandel zustimmte, nicht unabhängig und isoliert von der Liebe zu seiner kranken Tochter. Dies drückt Cordner aus, wenn er schreibt, dass der Vater das verwaiste Kind im Licht der Liebe zu seiner Tochter sieht.

«His sense of the requirement upon him is informed by the character of his love for his daughter.»¹

So drückt auch der englische Ausdruck *is informed by* einen solchen Zusammenhang aus. Der Gerechtigkeitssinn des Vaters, der den Organhandel für ihn unmöglich macht, *ist informiert* von der Liebe zu seiner Tochter. Wäre der Vater nicht fähig, in dem Waisenkind imaginativ seine eigene Tochter zu sehen, die er so sehr liebt, so wäre er auch sicherlich nicht in der Lage, die unsägliche Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit eines solchen kriminellen Organhandels auf diese Art und Weise wahrzunehmen. Demnach ist das obdachlose Waisenmädchen ein Kind für ihn, wie seine Tochter auch, ein Mensch wie Du und Ich. Auch sie wurde von einer Mutter zur Welt gebracht, auch sie kann aufwachsen und für einen anderen Menschen wichtig werden. Auch dieses Mädchen kann, wie jedes andere, einmal lieben und geliebt werden. Sie bewohnt den gleichen begrifflichen Raum wie dieser Vater und seine Tochter. Tragischerweise steht dem Vater nun die Liebe zu seiner Tochter seiner gerechten moralischen Entscheidung nicht nur im Wege, sondern sie ist auf der anderen Seite eben genau das, was ihn in dem obdachlosen Waisenmädchen auch eine potenziell liebenswerte Person erblicken lässt. Die Liebe zu seiner eigenen Tochter ist also der Nährboden für sein moralisches Empfinden oder seinen Gerechtigkeitssinn.

Dieses Beispiel verdeutlicht, dass es nicht nötig ist, andere zu lieben, um ihnen Respekt entgegenzubringen. Es zeigt aber auch und vor allem, dass Liebe und Respekt nicht zwei voneinander unabhängige, mentale Einstellungen sind. Vielmehr bedingen sie sich gegenseitig. Es besteht eine Verbindung zwischen Liebe und Respekt. So ist echter Respekt immer von Liebe erfüllt, während die Liebe vom Respekt genährt wird. Mein Respekt Fremden und Unbekannten gegenüber muss getragen sein von einem Sinn dafür, dass diese Fremden Menschen sind wie Du und Ich, dass also diese Fremden ebenso wie ich auch Eltern, Kinder, Freunde haben, geliebt werden und

¹ Cordner, *Ethical Encounter*, 169; eigene Übersetzung: Sein Gefühl für die an ihn gestellten Anforderungen wird durch die Art seiner Liebe zu seiner Tochter geprägt (informiert)

lieben können, dass diese Fremden trauern können und dass auch um sie getrauert werden kann, dass diese Fremden genauso verletzlich sind wie ich, kurz, dass sie den gleichen begrifflichen Raum bewohnen wie ich, dass sie Emotionen empfinden können wie ich auch. Fehlt dieser Sinn, würden wir kaum von echtem Respekt sprechen. Dies bedeutet dabei keineswegs, dass Differenzen und Unterschiede zwischen verschiedenen Lebensformen geleugnet werden. So ist ja innerhalb dieses gemeinsamen Raumes unendlich viel Platz für Unterschiede. Insofern ist Respekt, in dem Sinne wie ihn Cordner versteht, als durchaus anspruchsvolles Konzept anzusehen.²

Cordner ist es wichtig, bei moralischen Handlungen, wie sie der Vater in dieser Schilderung begeht, indem er den illegalen Organhandel ablehnt, den Hintergrund nicht zu verlieren, der eine solche pflichtorientierte und genuin moralisch motivierte Handlung erst möglich macht. Das bedeutet in diesem Fall, dass die hoch partikuläre Liebe des Vaters zu seiner kranken Tochter dessen Sinn für moralische Verpflichtungen mitprägt. Es spricht zwar nichts dagegen, zu behaupten, der Vater verhalte sich aus moralischen Gründen oder weil er es als seine Pflicht ansieht, so wie er es tut, dennoch nährt sich sein Sinn moralisch verpflichtend zu handeln aus der Erfahrung der Liebe zu seiner Tochter. Religiös gesprochen hieße dies, die evangelische Ethik bindet den Christen in der Nächstenliebe an seine Mitmenschen. Insofern können unsere moralischen Begriffe wie die der Pflicht, des Rechts oder des Respekts für Cordner nicht losgelöst von jenem Hintergrund thematisiert werden, zu dem in ganz zentraler Weise auch emotionale Reaktionsweisen wie Reue, Liebe oder Mitgefühl zählen.³

Eine solche Liebes- und Beziehungsethik unterscheidet sich grundlegend von der Pflichtenethik (deontologische Ethik) Immanuel Kants, bei der, wie noch gezeigt werden wird, der vernunftgeleitete Wille eine herausragende Bedeutung hat. Eine Moralphilosophie, die diesen Bedeutungshintergrund ausblendet und die Ethik nur noch mit abstraktem Vokabular zu erfassen versucht, birgt immer die Gefahr in sich, zu einer leeren Phrase zu werden und ihren verpflichtenden Charakter zu verlieren. So ist, wie Ammann folgerichtig schreibt, unser Leben ein «komplexes Geflecht von Einstellungen, Handlungsweisen, Überzeugungen, Wünschen, Emotionen, Ritualen, Praktiken und vielem mehr.»⁴ Insofern wäre es eine verzerrte Darstellung, zu behaupten, die Fähigkeit, uns moralisch zu entscheiden – auch und vor allem wenn wir uns wie dieser Vater in Cordners Beispiel dadurch unglücklich machen – sei lediglich (wie es Kant sieht) ein Sieg der Pflicht über unsere Emotionen und Neigungen. Wenn uns der Sinn dafür abhanden-

2 Vgl. Cordner, *Ethical Encounter*, 156; vgl. auch Ammann, *Emotionen*, 191.

3 Vgl. Ammann, *Emotionen*, 193.

4 Ammann, *Emotionen*, 194.

kommt, was es heißt, einen anderen Menschen in seiner Einzigartigkeit zu lieben, laufen wir Gefahr, dass uns eventuell unser (vermeintlich unabhängig davon existierender) Sinn dafür abhandenkommt, sich moralisch verpflichtend zu verhalten.

Was genau heißt es aber, sich moralisch verpflichtend zu verhalten? Was ist Moral überhaupt? Was versteht man unter Moralnormen? Und was hat Moral mit Würde zu tun?

MORAL

*Über Moral und Weisheit hat jeder seine eigene Ansicht.
Der Fisch sieht sie von unten, der Vogel von oben.*

(aus China)

Heute wird nach allgemeinem Verständnis davon ausgegangen, dass Personen eine besondere moralische Berücksichtigung verdienen. Nicht ganz so eindeutig ist allerdings, ob das Personsein an bestimmte Voraussetzungen gebunden ist, über die nicht alle Menschen verfügen, wie z.B. Selbstbewusstsein, Zeitbewusstsein, Selbstreflexion etc. Daher ist es von großer Wichtigkeit, Begriffe wie Person, Moral und Menschenwürde in aktueller Art und Weise zu definieren. Ferner ist es ratsam, bereits vorhandene Definitionen in Bezug auf unser gegenwärtiges Denken und den aktuellen Wissensstand – auch und vor allem – in Bezug auf die naturwissenschaftliche Forschung und die hochspezialisierte Medizin zu überprüfen und einer rechtsmoralischen Bewertung auszusetzen. Immanuel Kant ist dabei für die genannten Begriffe einer der wichtigsten Philosophen. Dies macht es gemäß dem Philosophen Otfried Höffe (geb. 1943) nicht nur möglich, sondern gebietet es sogar, sein philosophisches Potential auszuschöpfen und, wo nötig, kreativ weiterzuführen.

Moralisches Handeln bei Immanuel Kant – Alles eine Sache des guten Willens

Worauf es dem 1724 in Königsberg geborenen Philosophen ankommt, ist einzig und allein das Gute. Dabei kann das letzte Kriterium des Guten nur sein, «was ohne Einschränkung gut genannt werden kann, das absolut und unverlierbar Gute.»⁵ Eine Frage, die sich in diesem Zusammenhang schon viele Philosophen gestellt haben und wahrscheinlich auch immer wieder stellen werden, lautet: «Was ist es, was einen Menschen gut oder schlecht handeln lässt?» Nun, Kant ist der Ansicht, dass alles Handeln einer Person von dem abhängt, was nicht mehr Eigenschaft einer Person ist, nämlich vom Willen. So schreibt er in seiner Schrift *Metaphysik der Sitten*:

5 Schweidler, Ethik Lehr- und Lesebuch, 92.

«Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außerhalb derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille.»⁶

Mit diesen Worten sagt er nichts anderes, als dass der Wille einen absoluten Wert in sich hat. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Handlung letztendlich auch zum Erfolg führt und Nutzen bringt. Es kann einer Handlung aber auch umgekehrt nie genau angesehen werden – und sei sie auch noch so heroisch und segenbringend – ob es nicht einen geheimen Antrieb für sie gegeben hat. Vielleicht ist sie ja aus Selbstliebe, Eitelkeit, Gewinnsucht oder auch aus purem Mitleid geschehen. All dies wären Neigungen der Menschen, «die den Wert einer Handlung nicht ausmachen können»⁷. Was uns Menschen aber von allen anderen Wesen abhebt, ist die Vernunft. Ein guter Wille muss daher immer von der Vernunft geleitet sein. Die Vernunft selbst kann dabei nicht auf Erfahrung beruhen. Sie ist a priori, d.h. grundsätzlich, vor aller Erfahrung und universal geltend. Wäre nämlich Erfahrung die Grundlage der Vernunft und somit unseres Gewissens bzw. des uns innewohnenden moralischen Gesetzes, wäre dieses ja zufällig und könnte nicht allgemein auf den Willen eines jeden vernünftigen Wesens zutreffen. In diesem Zusammenhang nun führt Kant das Bild Gottes an, welches auch nicht auf Erfahrung beruht, sondern

«lediglich aus der Idee, die die Vernunft a priori von sittlicher Vollkommenheit entwirft, und mit dem Begriff des freien Willens unzertrennlich verknüpft.»⁸

Der Philosoph setzt also als Ursprung aller Begriffe der *Metaphysik der Sitten* die reine Vernunft voraus – und diese muss unbedingt a priori sein. Ließen wir uns von unseren Neigungen leiten, ließen wir uns letztlich von etwas Äußerem leiten. Da wir aber Vernunftwesen sind, ist unser Innerstes gerade dasjenige, welches uns mit allen anderen Vernunftwesen verbindet. Unsere individuelle Persönlichkeit dagegen ist etwas Äußeres, das durch natürliche Bedingungen und Umstände verursacht ist. «Ganz bei uns sind wir dann als vernünftige Wesen, wenn wir das tun, wofür wir da sind», und dies ist, wie Kant sagt, «unsere Pflicht.»⁹ Dabei ist für ihn das Charakteristische an dem Phänomen Pflicht, dass es eben entgegenstehende Neigungen und Widerstände voraussetzt.

⁶ BA 1,2.

⁷ Schweidler, Immanuel Kant: die Pflicht, 92.

⁸ BA 29,30.

⁹ Schweidler, Immanuel Kant: die Pflicht, 92–93.

Eine Handlung ist für Kant also dann und nur dann moralisch qualifiziert, wenn sie aus reiner Pflicht geschieht, also aus Achtung vor dem inneren Gesetz, d.h. Gewissen. Nur dieser gesteht der Philosoph moralischen Wert zu. Daher muss man sich bei jeder Handlung fragen, ob sie nun wirklich aus wahrer Pflicht entstanden ist, oder aber ob sie nicht nur pflichtgemäß ist. Pflichtgemäß können nämlich auch Handlungen sein, bei denen wir uns von unseren Neigungen leiten lassen. Denn eine Handlung lediglich offensichtlich aus Pflicht, also pflichtgemäß zu begehen, wäre nach Kant die «[...] Vorspiegelung jener Idee [...]»¹⁰ und somit moralisch nicht wertvoll, da ja nicht die Handlungen selbst die Sittlichkeit ausmachen. Hätte der Vater in Cordners obigen Beispiel also die illegale Nierenspende des Waisenmädchens nur abgelehnt, um sich anschliessend groß als nobler und gerechter Menschenfreund feiern zu lassen, wäre sein Handeln gemäß Kant nicht als moralisch qualifiziert zu werten, da es ja aus Selbstliebe und Eigennutz geschehen wäre. Er hätte sich somit lediglich von seinen Neigungen leiten lassen. Ebenso wäre es nicht moralisch wertvoll im Sinne Kants, wenn er die Organspende lediglich aus purem Mitleid mit dem obdachlosen Mädchen abgelehnt hätte, auch wenn die Folgen die gleichen wären, wie oben beschrieben.

Wegweisend zur Auffindung der Pflicht ist dem Königsberger Philosophen zufolge der kategorische oder auch moralische Imperativ, welcher lautet:

«Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.»¹¹

Dieser kategorische Imperativ, auch Imperativ der Sittlichkeit genannt, ist allgemeingültig und absolut. D.h. also, man soll sich vor allem, was man tut genau überlegen, ob man wollen kann, dass genau das was man jetzt tut, Gesetz für jeden Menschen auf der Welt werden soll. Kants Paradebeispiel dafür ist das Lügen. Wenn ich eine belanglose Affäre habe und meinem Partner eine Notlüge auftrische, um ihn und unsere Beziehung – an der mir ja durchaus noch sehr viel liegt – zu schonen, dann muss ich mir vorher überlegen, ob lügen – und sei es eben nur eine Notlüge – als allgemeines Gesetz taugen könnte. Laut Kant kann es das nicht. Das heißt auch, seinen gestressten und ausgepowerten Partner oder die Partnerin bei einem Telefonanruf eines Arbeitskollegen zu verleugnen, um ihm oder ihr einmal einige ruhige Stunden zu gönnen, ist für Kant absolut verboten. Denn es könnte kein allgemeines Gesetz sein, jedes Mal, wenn ein Arbeitskollege anruft, die müde Partnerin oder den müden Partner zu verleugnen. Der Kollege könnte ja etwas äußerst

¹⁰ BA 26,27.

¹¹ BA 52.

Wichtiges, ja gar etwas Lebensrettendes wollen und brauchen, so dass ich durch das Verleugnen meines Partners gar das Leben eines Menschen aufs Spiel setze.

Wir sollen also nach Kant jede unserer Handlungen rein rational und vernünftig abwägen – das heißt aus purer Pflicht handeln – indem wir uns immer überlegen: Könnte das, was ich jetzt tue, ein allgemeines oberstes Gesetz für alle Menschen werden? So und nur so zu handeln bedeutet für Kant moralisch zu handeln. Moralität im Sinne Kants wird also durch das reine Erfüllen der Pflichten erlangt, weshalb auch von der Kant'schen Pflichtenethik gesprochen wird. Unser eigener Wille, der der reinen Vernunft entspringen muss, ist dabei selbst gesetzgebend und leitet uns zu unseren Taten an. Der Grund unserer Handlungen liegt demnach in uns selbst. Und genau das ist es, was gemäß Kant, die Erhabenheit und Würde einer Person ausmacht. Voraussetzung für moralisches Handeln ist allerdings, dass sich unser Wille tatsächlich auf die reine Vernunft berufen kann. Nur dann können wir autonom, d.h. frei über unsere Taten urteilen und bestimmen. Genau darin sehe ich allerdings den Schwachpunkt der Kant'schen Pflichtenethik. Da wir alle Mischwesen sind, also sowohl vernunftbegabte Wesen als auch Sinneswesen, entspringt unser Handeln nicht immer der reinen Vernunft, sondern wird meistens durch unsere Neigungen, Bedürfnisse und Wünsche wie z.B. (Selbst)liebe, Eitelkeit aber auch Mitgefühl oder Angst geleitet. Niemand kann wohl von sich behaupten, alle seine Neigungen und Interessen so weit zurückzustellen, dass er nur aus reiner Vernunft handelt und somit ein Subjekt mit einem absolut guten Willen wäre. Ganz abgesehen davon ist, gerade im Hinblick auf die moderne biomedizinische Forschung, nicht geklärt, ob auch Embryonen, Säuglinge, behinderte und komatöse Menschen sowie Demenzkranke etc. im Sinne Kants Personen sind, denen Würde zusteht, da sie sich ja nicht auf Vernunft berufen können und somit auch nicht nach ihrem inneren Gesetz handeln können bzw. ihr eigener Gesetzgeber sein können.

So plausibel und genial Kants Theorie auch ist, so fraglich ist ihre Funktionstüchtigkeit meines Erachtens für unsere heutige, moderne Welt.

Moralität nach heutigem commonsense

Heute wird Moral nach gängiger Auffassung grundsätzlich als ein System wechselseitiger Forderungen verstanden – als ein informelles Regelsystem, das die Koordinierung von Handlungen ermöglicht. Dabei ist es für unser Selbst- und Weltverhältnis von so grundlegender Bedeutung, dass

es gegenüber willkürlichem Wechsel immun erscheint. Wie bei der Moralethik von Immanuel Kant handelt es sich auch hier um eine Ethik, die sich an obersten moralischen Prinzipien oder Normen orientiert und einen Anspruch auf universelle Zustimmung vertritt. Die Moralnormen betreffen dabei existentielle Güter wie körperliche und geistige Unversehrtheit als auch das materielle und geistige Eigentum. Sie dienen somit dem Schutz unserer «wesentlichen Interessen».¹² Meist sind sie so stark verinnerlicht, dass wir ihre «Gültigkeit im vorphilosophischen Leben geradezu regelhaft ansetzen, ohne über ihre Geltung nachzudenken oder mit anderen diskutieren zu müssen. Hierin liegt zugleich ein weiteres Merkmal einer Moralnorm beschlossen, nämlich die Herkunft ihrer Verbindlichkeit aus der intersubjektiven Anerkennung.»¹³ Demnach entspringen Moralnormen durchaus der Vernunft. Der Vernunftbegriff wird hier jedoch etwas weiter gefasst als bei Immanuel Kant. So bezieht er, neben dem rein rationalen Erkennen a priori, wie es eben Kant propagiert, zusätzlich (was Kant strikt ablehnt) die emotional-affektive Dimension des sinnlichen Erlebens als Quelle des Erkennens mit ein. Insofern kann Vernunft als eine Aktivität des inneren und äußeren Ausgleichs in sozialen Interaktionen begriffen werden. Der vernünftige Mensch ist dann zum moralischen Handeln befähigt, wenn er ein emotionales Gleichgewicht herstellt, und zwar nicht nur im eigenen Inneren und im eigenen Interesse, sondern auch im Zwischenmenschlichen und im sozialen Interesse.¹⁴

Begrenzen Moralnormen unser Mitgefühl?

Den zeitgenössischen deutschen Moralphilosophen Philippe Merz treibt nun folgende Frage um: Begrenzen Moralnormen unser Mitgefühl? In seiner gleichnamigen Abhandlung stellt er fest:

«Die Überlegung, dass vorherrschende moralische Wertungen und Normen unser Mitgefühl mit anderen begrenzen können, scheint nur sinnvoll, sofern es prinzipiell überzeugend ist, dass unsere Moralität unser Mitgefühl überhaupt beeinflussen kann.»¹⁵

Dies mag nun auf den ersten Blick trivial klingen, dennoch haben die prominentesten Moralphilosophen, angefangen von der Antike bis in die Gegenwart, ihren Schwerpunkt in umgekehrter Richtung gesetzt.¹⁶ Das

¹² Celikates/Gosepath, Einleitung, 10.

¹³ Merz, Begrenzen Moralnormen, 358.

¹⁴ Vgl. Fülling, Theologische Wirtschaftsethik der Empathie, 167–168.

¹⁵ Merz, Begrenzen Moralnormen, 354.

¹⁶ Vgl. Merz, Begrenzen Moralnormen, 356–359.